

53 Bild

Das Bild ist ein Kernaspekt von Jonas' Anthropologie, deren Ziel es ist, dass der Mensch »seine Einzigkeit [...] neu verstehen kann, wenn er sich nicht länger in metaphysischer Abgetrenntheit sieht« (VW, 4; PL, xxiii). Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit den Schwächen der auf dualistischen oder monistischen Voraussetzungen beruhenden Darstellungen des spezifisch Menschlichen, der sog. ›anthropologischen Differenz‹, die den Menschen vom Tier unterscheidet. Denn Jonas behauptet, dass »das Organische schon in seinen niedersten Gebilden das Geistige vorbildet, und daß der Geist noch in seiner höchsten Reichweite Teil des Organischen bleibt« (ELG, 11; PL, 1).

Es ist bekannt, dass Jonas' »›ontologische‹ Auslegung biologischer Phänomene« (VW, 3) um zwei Leitgedanken kreist: erstens die duale, dialektische Dynamik allen organischen Lebens und zweitens die dynamische Evolution des Lebendigen. Hinsichtlich des ersten Aspekts stelle die »Polarität von Selbst und Welt, von Innen und Außen« (IGM, 159; PL, 83) die Besonderheit eines jeden Lebewesens dar, das in seinem Hier und Jetzt existiert und dieses gleichzeitig transzendiert. Dies gelte auch umgekehrt: Leben sei Freiheit von der Materie (d. h. organisches Leben verfügt über eine gewisse *Distanz* und *Transzendenz* zu dieser), während es gleichzeitig von der Materie abhängig sei und die *Überbrückung* und *Vermittlung* zwischen Selbst und Welt benötige, um zu überleben (BFI, 604 f.; PE, 204). Hinsichtlich des zweiten zentralen Aspekts zeige das Phänomen des Lebens nicht nur einen, sondern verschiedene Grade organischer Freiheit, die sich in den spezifischen Mitteln des Überlebens unterscheiden, die die Organismen im Evolutionsprozess entwickelt haben, um die Dialektik von Distanz und Vermittlung zu bewältigen (vgl. BFI, 604 f.; PE, 204). Die Pluralität der Mittel zum Überleben führe zu einer Vielzahl an Formen des Lebendigen. Dies verdeutlicht den evolutionären Trend des Lebens zu höheren Organisationsgraden, der schließlich im Menschen gipfelt.

Jonas verortet das ›Bild‹ in diesem allgemeinen Rahmen des Lebendigen. Kurz gesagt: Das Bild gehöre zu den Mitteln des Überlebens, die vom Menschen entwickelt wurden. Ein Bild, so Jonas genauer, sei eine sowohl innere als auch äußere Entität, die gekennzeichnet ist durch eine Reihe von Eigenschaften wie Ähnlichkeit, Intentionalität, Unvollständigkeit, Auswahl, Veränderung, Sichtbarkeit, symbolische Trennung und ontologische Differenz (HP, 281–289; PL,

159–165). Bilder in diesem Vollsinn des Begriffs würden allein von Menschen hervorgebracht. Bilder beruhen für Jonas auf dem Sehvermögen und damit einem Sinnesorgan, das der Mensch mit anderen Tieren teilt. Aber an dieser Stelle macht Jonas auf einen wichtigen Unterschied aufmerksam: Obwohl alle Tiere, die mit Bewegung und Sehkraft ausgestattet sind, irgendwie in der Lage seien, Bilder wahrzunehmen (ADS; PL, 135–156), und obwohl bei »höheren Tieren« (HP, 296; PL, 170) Letzteres sogar zu Darstellung, Abstraktion und Symbolik führe (HP, 290 ff., 296; PL, 170), sei nur der Mensch in der Lage, Bilder »auf eine gewisse Weise« (HP, 290; PL, 165) wahrzunehmen – nämlich als Bilder (s. Kap. 60). Mittels der Nutzung der mit dem Sehen verbundenen evolutionären Potenziale (ADS, 267 f.; PL, 152), erreiche die menschliche Wahrnehmung eine neue Fähigkeit (»eine neue Ebene der Mittelbarkeit« in der Beziehung des Lebendigen zur Welt [HP, 297; PL, 170]): Sie sei in der Lage, »das Eidos vom Dasein zu trennen, oder die Form vom Stoffe« (HP, 293; PL, 167): »Das Bild wird losgelöst vom Gegenstand, d. h. die Anwesenheit des Eidos wird unabhängig gemacht von der des Dinges« (HP, 297; PL, 170; vgl. auch Wiesing 1997). Dies resultiert, so Jonas, aus der Neutralisierung der kausalen Abhängigkeit des Bildes von der Motilität des Körpers.

An dieser Stelle muss – in Übereinstimmung mit Jonas' Gesamtschilderung des Lebens, in der Form und Materie, Freiheit und Notwendigkeit, Leben und Tod dialektisch und dynamisch miteinander verbunden sind (vgl. insbesondere IGM, 149–168; PL, 79–86; LL) – hinzugefügt werden, dass die Freiheit, Unabhängigkeit und Unveränderlichkeit des Bildes, wenn auch auf eine besondere Art und Weise, auf der körperlich vermittelten Beziehung zur Welt beruht. Mit anderen Worten: Jonas zeigt, dass es nicht ausreicht, ein Bild als bloßes Produkt oder als statisches Ergebnis einer Neutralisierung der Beziehung zur Welt aufzufassen, dass dies in gewisser Weise sogar falsch ist, da es dazu führen kann, die Wahrheit zu verfälschen, »steril« zu werden (ADS, 264). Was das Bild stattdessen charakterisiere, sei seine *dialektische* Beziehung zu einer dynamischen, körperlichen Erfahrung, und genau diese grundlegende Dialektik bestehe auch dann noch, wenn es dem Bild gelingt, sich von der körperlichen Erfahrung zu lösen und sie zu *transzendieren*.

Dieser Charakterzug würde in der Fähigkeit des Menschen, Bilder zu machen und zu betrachten, inszeniert: »Ein Bild zu machen setzt die Fähigkeit voraus, etwas als ein Bild wahrzunehmen; und etwas als ein Bild und nicht nur als ein Objekt wahrnehmen bedeu-

tet, auch imstande zu sein, eines zu machen« (HP, 290; PL, 165). Was den Menschen also wirklich auszeichne, sei die Fähigkeit, die Herausforderungen des Überlebens zu bewältigen, indem er »eidetische Freiheit« (HP, 297) entwickelt. Diese Art von Freiheit wurzele in einer spezifischen Art und Weise der Wahrnehmung und der Überbrückung der Kluft zur Welt. Denn die eidetische Freiheit gehe über die Freiheit anderer Lebewesen hinaus, da sie die Fähigkeit besitze, innere und äußere Bilder zu erzeugen. Diese zweifache Möglichkeit beruhe wechselseitig auf der »eidetischen Kontrolle der Imagination« bzw. der »eidetischen Kontrolle der Motilität« (HP, 301; PL, 172). Jonas bestimmt diesen Zusammenhang näher als »Muskeltätigkeit, regiert nicht von festen Reiz- und Reaktionsschemata, sondern von frei gewählter, innerlich imaginerter und vorsätzlich projizierter Form« (HP, 301; PL, 172). Als Folge konstatiert Jonas:

»Mit seinem Verbildlichen und Versprachlichen hört der Mensch auf, die Dinge direkt zu sehen: er sieht sie durch das Gitter der Vorstellungen, die er aus früherem Umgang mit den Dingen her besitzt, und die der jetzige Wahrnehmungsinhalt aufruft, um sich mit ihrer symbolischen Ladung durchtränken zu lassen und ihnen seinerseits etwas hinzuzufügen. Ihre größte Rolle aber spielen sie in den Intervallen zwischen aktuellen Erfahrungen, wenn das Objekt nicht anwesend für direkte Wahrnehmung ist: dann liefern die abstrahierten Bilder, über die das Subjekt gebietet, in sich selbst den Stoff für eine ›Erfahrung‹ aus neuem Abstand – symbolische Erfahrung, in der das Subjekt die Welt in die Hand bekommt, ohne daß diese ihm ihre Gegenwart aufzwingt« (ÜLG, 319; PL, 184 f.).

Besonders erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass Jonas Cassirers »*animal symbolicum*« (Cassirer 1944, 44; OFE, Kap. 5, 37) zum »*homo pictor*« (HP; PL, 157–175) umformuliert.

Doch die eidetische Freiheit des *homo pictor* allein vermöge die anthropologische Differenz nicht vollständig zu erfassen, da das wahrhaft Menschliche realisiert würde, wenn die eidetische Freiheit in der Reflexion ihre volle Erfüllung finde:

»Der Mensch im vollen Sinne taucht auf, wenn er, der den Stier und selbst seinen Jäger malte, sich dazu wendet, das nicht-malbare Bild seines eigenen Benehmens und Seelenbefindens in den Blick zu bekommen. Über die Entfernung dieses sichwundernden, suchenden und vergleichenden Blicks konstituiert sich das neue

Wesen ›Ich‹. Von allen ist dies das größte Wagnis der Mittelbarkeit und Objektivierung« (ÜLG, 320; PL, 185).

Dem Bild kommt in Jonas' Anthropologie eine zentrale Bedeutung zu, da die Spezifika des Menschen (seine *eidetische Freiheit* und seine *Reflexionsfähigkeit*) gerade im Bild und dessen dialektischer Beziehung zur Motilität des Körpers liegen. Ein weiteres kommt hinzu: die Relevanz des Bildes für die Entstehung von ›Normativität‹ (vgl. Nielsen-Sikora 2017, 431). In Fragen der Normativität, in denen der Mensch »sein [...] äußeres Tun nach einem Bilde davon [beurteilt], was sich für den Menschen gehört« (ÜLG, 320; PL, 185), oder sich fragt, »was für ein Leben dem Menschen geziemt« (PGT, 354; PL, 209) oder »wie [...] die beste Gesellschaft aussehen [kann] und damit der beste Rahmen für das beste menschliche Leben« (NNV, 420), erweisen sich das Bild und die damit verbundene »Idee des Menschen« (ÜLG, 320; PL, 185) in der Tat als zentral.

Abgesehen davon ist bekannt, dass Jonas' *Das Prinzip Verantwortung* um einen Grundimperativ kreist, dessen Gegenstand ein bildbezogener, ontologischer Begriff ist – nämlich die »Idee des Menschen [...]«. Erst die Idee des Menschen, indem sie uns sagt, *warum* Menschen sein sollen, sagt uns damit auch, *wie* sie sein sollen« (PV, 97; IR, 43). Zur Klärung dieser anthropologisch-ontologischen Idee verwendet Jonas auch den Begriff der »*imago Dei*«, des Menschen als »Bild Gottes« (PAD, 102; PL, 60; PV, 270, 335; IR, 140, 178; OFE, Kap. 1, 17, 69). Dabei handelt es sich um einen Begriff, der in der Tradition benutzt wurde, um den Menschen vom Rest der Natur abzugrenzen (PF, 166), d. h. um die Einzigartigkeit des Menschen und seine irreduzible metaphysische Spezifität zu unterstreichen (vgl. insbesondere UHE, 349–357; PL, 269–274, wo sich ›Bilder‹ erneut als zentral erweisen) – eine Spezifität, die in der menschlichen Fähigkeit, verantwortlich zu sein, zusammengefasst werden kann (vgl. Lenzig 2006, 264–271; Becchi/Franzini Tibaldeo 2016; Spinelli 2019; Franzini Tibaldeo 2019).

Dabei sollte, wie bei allen Bildern, auch die ontologische Idee des Menschen in *dialektischen* und *dynamischen* Begriffen verstanden werden, *nicht* in rein statischen. In diesem Sinne ermöglicht die *Idee des Menschen* wie auch das *Bild Gottes*, »den Horizont der *Möglichkeit* offenzuhalten, der im Fall des Menschen mit der Existenz der Art als solcher gegeben ist« (PV, 270; IR, 140), anstelle des bloßen Überlebens eines festgelegten Wesens. Dieses Merkmal scheinen jene Kritiker zu vernachlässigen, die fälschlicherweise den

›essentialistischen‹ Aspekt in Jonas' Ethik betonen (Donnelley 2008, 277 f.).

Zusammenfassend lässt sich sagen: Jonas' innovative Überlegungen zum ›Bild‹ sind der Schlüssel zum Verständnis; erstens, des Paradoxons der integralen Zugehörigkeit des Menschen zur lebendigen Welt und seiner irreduziblen Differenz, der »metaphysischen Kluft« (HP, 304; PL, 175) und, zweitens, der Disposition von Jonas' Anthropologie zur Grundlegung seiner Ethik.

Literatur

Becchi, Paolo/Franzini Tibaldeo, Roberto: The Vulnerability of Life in the Philosophy of Hans Jonas. In: Aniceto Masferrer und Emilio García (Hg.): Human Dignity of the Vulnerable in the Age of Rights. Dordrecht 2016, 81–120.
 Cassirer, Ernst: An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Culture. Garden City 1944.
 Donnelley, Strachan: Hans Jonas and Ernst Mayr: On

Organic Life and Human Responsibility. In: Hava Tirosh-Samuelson und Christian Wiese (Hg.): The Legacy of Hans Jonas. Judaism and the Phenomenon of Life. Leiden/Boston 2008, 261–285.

Franzini Tibaldeo, Roberto: The Philosophical-Anthropological and Ethical Meaning of Jonas' Image Theory. In: Revue philosophique de Louvain 117/2 (2019), 273–289.

Lenzig, Udo: Das Wagnis der Freiheit. Der Freiheitsbegriff im philosophischen Werk von Hans Jonas aus theologischer Perspektive. Stuttgart 2006.

Nielsen-Sikora, Jürgen (2017): Werkzeug, Bild und Grab. Hans Jonas' Kulturtheorie und ihre ethischen Implikationen. In: Gabriele Weiß (Hg.): Kulturelle Bildung. Bildende Kultur. Bielefeld, 427–436.

Spinelli, Emidio: Obiettivo Platone: a lezione da Hans Jonas. Pisa 2019.

Wiesing, Lambert: Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektiven der formalen Ästhetik. Frankfurt a. M. 1997.

Roberto Franzini Tibaldeo